

Grundlegende Arbeit

Wohl jeder wird eine seiner Einspielungen im Plattenschrank als besonderen Schatz hüten. Doch anders als viele seiner Zunftgenossen gehörte Igor Markevitch (1912–1983) nicht zu jenen Dirigenten, die permanent im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen – ja, fast scheint es, als müsste man nicht nur seine Leistungen, sondern auch Markevitch selbst erst wieder entdecken. Einen profunden Beitrag dazu leistet die Arbeit von Jörg Hillebrand, die sich neben dem grundlegenden biographischen Aspekt vor allem den Kompositionen widmet. Denn dass der angesehene Dirigent zwischen den späten 20er und frühen 40er Jahren auch zahlreiche Werke ganz eigenen Charakters schuf, hatten schon die Zeitgenossen lange aus dem Blick verloren. Zu einer eigentlichen Aufführungstradition kam es nie.

Rasch fand der in Kiew geborene Markevitch (nach einem Schweizer Intermezzo) dank seiner pianistischen Fertigkeiten in Paris eine zweite Heimat. Hier studierte er bei Paul Dukas und Nadia Boulanger, doch betrachtete Markevitch das Komponieren zunächst als „Privatangelegenheit“. Diese Einstellung änderte sich durch die Bekanntschaft mit Sergej Diaghilew, für dessen Ballets russes er sein „Concerto“ (1929) schrieb – ein veritables Klavierkonzert. Nur wenig später entstand in Zusammenarbeit mit Jean Cocteau die „Cantate“, deren erfolgreiche Uraufführung zu einem ersten Verlagsvertrag führte. 1942 bricht dann die anhaltende Werkfolge unvermittelt ab. Markevitch schloss sich einer italienischen Widerstandsbewegung an und widmete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ausschließlich dem Dirigieren. Den Entschluss, das Komponieren nicht wieder aufzunehmen, bewertete Nadia Boulanger als „eine große Tragödie“, und Hermann Scherchen soll Markevitch als „bedeutendsten Komponisten der Gegenwart“ bezeichnet haben, der sich „dummerweise darauf kapriziere, nur noch Dirigent zu sein“.

Vor diesem Hintergrund kommt der Studie Hillebrands der Status einer Pionierarbeit zu, die sich auf ideale Weise der inzwischen auf fünf CDs angewachsenen Markevitch-Edition bei Marco Polo/Naxos zur Seite stellen lässt. Allein ein Blick in die Bibliographie macht klar, dass ein Diskurs über die Kompositionen bisher (von einer Ausnahme abgesehen) nicht stattfand. So ist Hillebrands Entscheidung, jedem einzelnen Werk ein eigenes Kapitel zu widmen, leicht



Foto: Jacques H. Schumacher

Igor Markevitch

nachzuvollziehen. Neben den im biographischen Teil der Arbeit erläuterten Entstehungsumständen kommen dabei vor allem formale Aspekte und Fragen der Instrumentation zur Sprache, ohne sich im kompositorischen Detail zu verlieren. Den zur Erläuterung abgedruckten Partiturseiten fehlen aber leider durchwegs die fraglos notwendigen Stimmenbezeichnungen. Hilfreich wäre ferner ein kleines Werkverzeichnis gewesen, um sich rasch einen Überblick zu verschaffen. Als grundsätzliches Manko müssen indes die zahlreichen fremdsprachigen Zitate angesehen werden – für eine Übersetzung wären sicherlich all jene Leser dankbar, die ihr Schulfranzösisch nicht mehr ganz parat haben. Diese Einwände mindern indes den beträchtlichen Wert der Studie kaum, die zu weiterem Hören und Denken geradezu herausfordert.

Michael Kube

Jörg Hillebrand: Igor Markevitch. Leben, Wirken und kompositorisches Schaffen. Bosse, Kassel 2000 (= Kölner Beiträge zur Musikforschung 209), 306 S., Euro 49,80.

Zweimal lesen

Tatü-Tata ... Was geht in unserem Kopf vor, wenn wir das bekannte und gefürchtete Signal hören? Welche Assoziationen, welche Gefühle entstehen überhaupt, wenn wir Töne und Musik hören, bewusst oder unbewusst? Diesen und vielen anderen Fragen ist Manfred Spitzer in seinem Buch „Musik im Kopf“ auf den Grund gegangen.

Der Autor, Jahrgang 1958, kennt Musik durch Musizieren in einer eigenen Band seit seiner Jugend und verdiente sich damit auch seinen Lebensunterhalt während seines Studiums der Medizin, Psychologie und Philosophie. Als Lehrstuhlinhaber mit Forschungsschwerpunkt im Grenzgebiet zwischen Neu-



robiologie und Psychiatrie fasst er jetzt seine Ergebnisse, Erfahrungen und Gedanken vor dem Hintergrund eingehender Literaturrecherchen zusammen. Das Buch genügt durchaus wissenschaftlichem Anspruch, bleibt aber auch für den Laien verständlich; vorsorglich rät der Autor aber, das Buch gleich zweimal zu lesen. Grundkenntnisse in Akustik, Musiktheorie, Physiologie und Medizin sind zudem hilfreich.

Zunächst wird man über etwas steinige Pfade in die Geschichte der Musik, Grundlagen der Akustik und Physiologie der Klangwahrnehmung geführt, erreicht aber gleichsam als Belohnung bald die Gefilde einer ganzheitlichen Betrachtung der Verarbeitung von Klangeindrücken im menschlichen Gehirn. Nebenbei erfährt der Leser staunend, dass im primären Hörzentrum, der ersten Station vor der Hirnrinde, bereits 100 Mio. Nervenzellen an der Informationsverarbeitung beteiligt sind, kämpft mit Begriffen wie „Isosfrequenzebene“ und schmunzelt, wenn im Tierexperiment der räumlichen Schallwahrnehmung Eulen „die Neuronen ihrer delay-lines neu kalibrieren“. Spätestens hier sind wir aber für die lockere und humorvolle Darstellungsweise der komplizierten Materie dankbar und befinden uns schon mitten in der Schilderung höchst bewundernswerter Leistungen unseres Gehirns, das als so genanntes neuronales Netzwerk unglaublich große Datenmengen verarbeiten kann. Wir beginnen zu ahnen, wie durch komplizierte räumliche und zeitliche Zuordnungen das Erleben von Musik möglich wird.

Diese besondere Fähigkeit des Menschen ist natürlich nicht sofort bei der Geburt vorhanden; wir erfahren vielmehr, wie das Ungeborene seine Umwelt mutmaßlich hört und erlebt, lesen von ausgeklügelten Experimenten, die solche Erkenntnisse ans Licht bringen, und welche Einflüsse die tägliche Erfahrung, sowohl akustischer als auch visueller und taktiler Art, auf das Erleben von Musik haben. Vor allem eines der modernsten Untersuchungsverfahren, die Positronenemissionstomographie, kann die Akti-

vierung bestimmter Hirnzentren sichtbar machen und damit nicht nur die Verarbeitung akustischer Reize im Gehirn abbilden, sondern auch Einblicke in dabei entstehende Emotionen gewähren. Vieles ist gesichert, vieles noch Theorie, bewundernswert aber die ungeheure Leistung unseres Gehirns beim aktiven Musizieren im motorischen und emotionalen Zusammenspiel.

In einem Ausflug in die psychologische Medizin hören wir von „Amusie“, einer Erkrankung z. B. des Komponisten Maurice Ravel, der seine im Innern gehörte Musik schließlich nicht mehr aufschreiben konnte, aber auch von den heilsamen Auswirkungen der Musik im Rahmen der Musiktherapie psychisch Kranker, leider auch von den Möglichkeiten heutiger Musikberieselung zum Zwecke ausgeklügelter psychologischer Beeinflussung.

Warum ist Musik überhaupt entstanden als offensichtlich nicht unmittelbar zum Überleben notwendige Fähigkeit? Dies scheint den Grundsätzen der Evolution zu widersprechen, doch ist zu vermuten, dass das Spielen mit Tönen als eine scheinbar zweckfreie Fähigkeit schon bei Tieren (z. B. dem „Singen“ der Wale) bei einem Individuum Überlegenheit und „Fitness“ für den Lebenskampf beweisen konnte – auch dies eine Theorie.

Dies gilt für den Menschen in dieser Form nicht, dennoch bedeutet der Umgang mit Musik in jeder Beziehung eine Bereicherung. Schon früh sollte man bei Kindern mit einer musikalischen Ausbildung und dem Erlernen eines Musikinstrumentes beginnen, gefördert durch die unabdingliche Motivation. Eindringlich plädiert der Autor für so genannte akustische Instrumente wie Streich- oder Blasinstrumente oder andere, die unsere sämtlichen Sinne ansprechen und zu einem tieferen Verständnis von Musik führen.

Zum Schluss des Buches, das die Fülle des Materials kaum zu bändigen vermag, stimmen wir dem Autor zu, dass wir trotz manch negativer Begleiterscheinungen mit Musik ganz überwiegend positive Erlebnisse, Gedanken und Gefühle verbinden, viele von uns sogar besonders tief von ihr berührt werden, wir alle aber uns ein Leben ohne Musik nicht vorstellen können. Ein sehr interessantes, ja aufregendes Buch.

Jürgen Büscher

Manfred Spitzer: Musik im Kopf, Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk. Schattauer, Stuttgart 2002. 468 S., Euro 29,95

Stiefkinder

In ihrer Dresdner Dissertation untersucht Stefanie Steiner Bereiche des musikalischen Repertoires der Klassik, die man wohl kaum sofort mit diesem „Zeitalter der Instrumentalmusik“ in Verbindung bringen würde: „Weltliche“ Oratorien und Kantaten, Choroden, Hymnen, „heroische Singgedichte“, „Duodramen“, Balladen und was es sonst noch an groß besetzter Vokalmusik mit Soli, Chor und Orchester gab.

Dramatische, an die Bühne gebundene und liturgische Musik spart Steiner aus ihrer Untersuchung aus, und das nicht ohne Grund: Sind Opern oder Messen funktional auf bestimmte Bedingungen festgelegt, so fehlt den in diesem Buch besprochenen Genres eine eindeutige Zweckbestimmung und oft auch eine klare gattungsmäßige Zuordnung. Das macht sie freilich für eine Untersuchung interessant. Auf welchen Grundlagen fußen solche Vokalwerke, welche Inhalte haben sie gemeinsam, mit welchen musikalischen Mitteln wird gearbeitet, welche Aussageabsichten stecken dahinter? Mit diesen und ähnlichen Fragen rückt Steiner Werken zu Leibe, die samt ihren Komponisten heute fast in Vergessenheit geraten sind. Damit deckt das Buch auch einen Bereich ab, der in der Literatur bislang eher am Rande behandelt worden ist. Lohnend ist vor allem die 25-seitige Auswahl (!), in der groß besetzte, nicht-szenische Vokalwerke aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zusammengestellt sind – eine wertvolle Repertoireaufarbeitung.

Der Untersuchungszeitraum wird durch zwei Epoche machende Werke begrenzt, Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ und Beethovens Sinfonie Nr. 9. Auch sie passen, so unterschiedlich sie sind, in das von Steiner für die fragliche Vokalmusik dieser Zeit herausgearbeitete Raster gemeinsamer Merkmale – neben Stücken wie Peter von Winters Kantate „Germania“ (1815), Friedrich Schneiders Oratorium „Das Weltgericht“ (1819), Andreas Rombergs „Lied von der Glocke“ (1808) oder Bernhard Anselm Webers Duodrama „Sulmalle“ (1802). In diesem Raster nimmt die ästhetische Kategorie des Erhabenen, die Libretti und Kompositionen gleichermaßen kennzeichnet, eine übergreifende Position ein. Hochgestimmte, pathetische Sujets waren in dieser Zeit gefragt, umgesetzt in eine die Hebel eines angenehmen Schauers bewegende, aber auch auf Massenwirkung berechnete Musik. Starke Besetzungen, aus der englischen Händeltradition entlehnt, verkörpern das Leitbild der Zeit. Patriotisches



Gedankengut und hehre Bildungsideale wurden mit Kantaten und Hymnen transportiert, die auf Musikfesten, den neuen Foren dieser Kunst, von bürgerlichen Gesangsvereinen zum Besten gegeben wurden. Diese weder in der Kirche noch auf der Bühne beheimatete Musik entlehnte dennoch sowohl aus der Kirchen- als auch der dramatischen Musik Versatzstücke, wenn sie den „erhabenen“ Intentionen entsprach.

Detaillierte Auseinandersetzungen mit bestimmten Kompositionen bietet Steiner nicht. Die Werke bzw. Ausschnitte daraus dienen immer nur der Exemplifizierung von Merkmalen, die für diese Musik als charakteristisch erkannt wurden. Steiners bevorzugte Quelle sind die Beiträge in der Leipziger Allgemeinen musikalischen Zeitung, die in der Tat einen guten Eindruck von den zeitgenössischen Urteilen und Überzeugungen geben. Leider ist die Verfasserin in manche Aussagen ihrer Zeitzeugen so verliebt, dass sie sie gleich mehrfach, auf verschiedene Kapitel verteilt, zitiert. Auch viele ihrer Beobachtungen erscheinen, nur unter einer neuen Überschrift, an mehreren Orten im Buch wieder. Das garantiert inhaltliche Geschlossenheit, provoziert aber bisweilen Monotonie.

Andreas Friesenhagen

Stefanie Steiner: Zwischen Kirche, Bühne und Konzertsaal. Vokalmusik von Haydn „Schöpfung“ bis zu Beethovens „Neunter“. Bärenreiter, Kassel 2001, Euro 35,-

„Mach mir ein Lied, am besten ein neues“

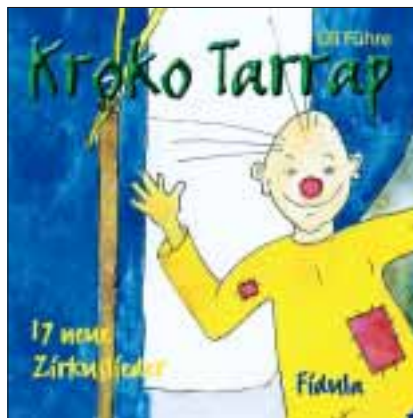
Kinderliedermacher stehen vor alten und neuen Herausforderungen. Dass sie dabei manchmal selbst in die Jahre kommen können, ist am Beispiel von Rolf Zuckowski und Fredrik Vahle abzulesen.

Die beiden bekanntesten Kinderliedermacher würden es nicht übel nehmen, wenn man sie (besonders aus Kindersicht) als ältere Herren der Szene bezeichnete: Rolf Zuckowski wurde im Mai 55 Jahre alt, und Fredrik Vahle feierte am 24. Juni 2002 seinen 60. Geburtstag. Ans Aufhören denken beide nicht. Zuckowski gründete vor knapp einem Jahrzehnt den eigenen Verlag „Musik für Dich“ und engagiert sich neben einem stark pointierten Erwachsenenprogramm für Nachfolgeinterpreten wie Beate Lambert und Ferri Feils oder die Gruppe „Rinks“. Vahle dagegen kann nicht von der Klampfe lassen, schreibt Kanons, Tanz- und Bewegungslieder und steht zum obligaten Onkel-Image. Dass die ungekrönten Könige ihr Zepter nicht bedingungslos an die Jungen übergeben, ist allerdings unbestritten. Zu ausgetreten sind die Pfade, die sie seit den 1970er Jahren ins Dickicht der Musik für Kinder schlugen, als dass irgendein „Grünschnabel“ – der Schleswig-Holsteiner Liedermacher Burghardt Wegener trägt wirklich diesen Künstlernamen – sie verlassen könnte.

Die Themenfelder des Genres sind klar und wiederholen sich über Generationen: Tiere, Jahreszeiten, Geburtstage, Weihnachten und Ostern und immer wieder – sehr zu Recht – die Verkehrserziehung. Lambert und Feils haben mit Zuckowskis Schützenhilfe ihr Projekt „Schau mal, hör mal, mach mal mit“ durchgesetzt, eine Art Schulweg-

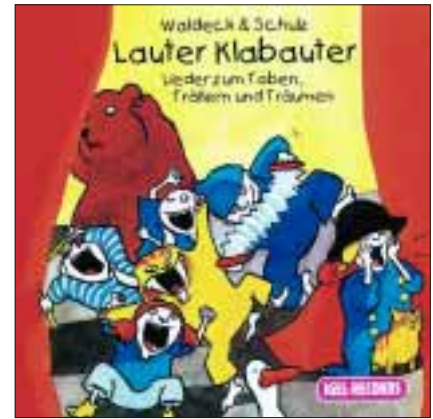
Eine Schulweghitparade nach altem Muster

Hitparade nach altem Muster, die sich hier an Kinder im Vorschulalter wendet. Sie singen von Autos aus Zuckerwatte mit Gummibärchen-Reifen und einem „Einpuff“, der es lecker nach Himbeeren duften lässt. Ihr „Sausesamt-Auto“ ist so etwas wie der Wunschtraum der Grünen, der zum Alptraum aller „Dicken“ werden könnte, die davon naschen. Immerhin kann es keine Kinder totfahren, so die Botschaft, mit der



ebenso freundlich wie naiv vor realen Gefahren gewarnt wird.

Konventionelle Kinderlieder in Strophenform, vertonte Reimgedichte oder Raps fürs Windelalter und darüber sind das Material, auf das Patmos – gleichzeitig Buchverlag und CD-Label – immer stärker setzt. Das gut zu vermarktende Volks- und Kinderlied scheint Hörspiele und Lesungen im Programm für Kinder dabei zu verdrängen. Im Rahmen der Anthologien wie der Herbstausgabe der Jahreszeitserie, „Wenn die Blätter tanzen – Von Ernte bis Laterne“, schöpfen Klaus W. Hoffmann, Erwin Grosche, Jürgen Treyz oder Dorothee Kreusch-Jacob munter aus dem Fundus Herders und Arnims. Sogar das unverzichtbare im Walde stehende Männlein, das die meisten Kinder noch immer nicht auf Anhieb erraten, ist enthalten. Kinderlieder definieren sich hier über den Charakter traditioneller Volkslieder, das gilt auch für eigene



Beiträge dieser Autoren. Warum aber klingt in Grosches Lied „Nebel liegt auf allen Wiesen“ das Oboenmotiv eines Rondo-Veneziano-Hits an? Etwa als Symbol eines konformistischen Neoklassizismus? Vahle bevorzugt im „Regenlied“ dagegen doppelte Brechungen durch westernartige Banjomusik und griechischen Sirtaki. Im September übrigens wird bei Patmos erwartungsgemäß „Wenn der Winter kommt“ erscheinen.

Klaus W. Hoffmann – gleicher Jahrgang wie Zuckowski und neben Patmos auch bei Igel Records verlegt – schreibt nicht nur Lieder, sondern auch Gedichte, Geschichten, Hörspiele und Theaterstücke für Kinder. Zu seinen bekanntesten Songs gab es im Rahmen der „Sendung mit der Maus“ eine ganze Serie von Zeichentrickfilmen. „Kinderwelt“ heißt seine neueste Produktion, die instrumental wuchtig besetzt ist und mit auffallend komplexen Rhythmen (Reggae-, Salsa-Anklängen), Bongo-Getrommel und schlagerartigen Refrains aufwartet. Poppig und gut erzählt ist die Geschichte von „Tippi-Tippi-Tupp-Tupp, der Wasserhahn findet keine Ruh“, aber auch sonst herrscht schmissige Partystimmung vom Schokoladen-Weihnachtsmann bis hin zum fiktiven Dialog zwischen Band-Instrumenten. „Wir machen Musik“ lautet der

Refrain, der von einem brummelnden Männerchor mit „... sprach der Bass“ weitergeführt wird.

Das hohe Niveau erreicht der Liedermacher Uli Führe nicht, obwohl er in Anlehnung an Zuckowskis Konzept „Rolf und seine Freunde“ gern mit Schülerchören arbeitet (er ist auch der Autor der witzigen Einsingübungen „Stimmicals“ vom Fidula-Verlag). Schon im Album „Mobo Djudju“ (für vier bis zwölf Jahre gedacht) lief er Gefahr, die reiferen Hörer mit seiner lebenswerten Geschichte von der Vogelscheuche Sassa zu vertreiben bzw. Kleinere beim satirischen Lied der Hochseekuh von Ringelnatz zu überfordern. Lieder und musikalische Zirkusspiele füllen sein neues Album „Kroko Tarrap“, das wie Vahles Lieder übermäßig mit Multi-Kulti-Folklore gespickt ist.

Abwechslungsreicher sind die Lieder zum Toben, Trällern und Träumen von Stefan Waldeck und Joachim Schulz, die unter dem Motto „Lauter Klabauter“ bei Igel Records herauskamen. Anspruchsvoll und dramaturgisch pfiffig gestaltet, enthalten sie außerdem eine Vielzahl eingeleiteter Geräusche, die den Stoff hörspielartig illustrieren. Sängerin Ulrike Wesely zieht ihre Klang-Fratzen, ohne dabei in Albernheiten abzugleiten. Griffige Reime wie „Kopfsteinpflaster hasst er“ oder „Die Gans, die kann's“ lassen sich spielerisch in eine Vielzahl musikalischer Varianten verpacken. Notenge-treue Wiederholungen gibt es kaum, stattdessen eine konsequente Materialmetamorphose.

„Im Wesentlichen bin ich ein Geschichtenerzähler geblieben“, erklärte Rolf Zuckowski kürzlich und berührt damit das Glaubensbekenntnis aller Liedermacher. Patmos veröffentlichte unter dem Titel „Himmelblau, Sonnengelb und Rosenrot“ im Frühjahr Lieder, Gedichte und Geschichten, die ausschließlich von Farben handeln. Eine von vielen Ideen, die sich abseits des Mainstream bewegen und das Kinderlied in eine fantasievolle und viel versprechende Zukunft führen können. Auch ohne Vahle und Zuckowski.

Helmut Peters

Schau mal, hör mal, mach mal mit;

Polydor/Universal CD 589 640

Wenn die Blätter tanzen; Patmos, ISBN 3-491-24038-7

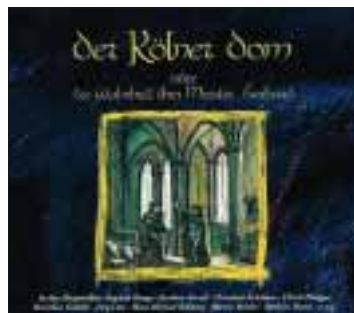
Kinderwelt; Igel/Aktive Musik CD 733

Kroko Tarrap; FidulaFon CD 7765

Lauter Klabauter; Igel/Aktive Musik CD 713

Himmelblau, Sonnengelb und

Rosenrot; Patmos ISBN 3-491-88782-8



Kölner Erzählkunst

Regionalia erreichen selten ein breites Publikum. „Richmodis von Aducht“, die Nacherzählung einer Kölner Sage aus dem Mittelalter, wirbt erst gar nicht um allgemeine Aufmerksamkeit: Über lange Strecken werden die Szenen in Kölscher Mundart gesprochen, für nicht Eingeweihte großteils nicht verständlich. Der Plot ist nacherzählt wie ein Märchen für Kinder und dementsprechend simpel umgesetzt.

Richmodis, Frau des Mengis, stirbt an der in Köln wütenden Pest. Weil sie aber so rechtschaffen und die Liebe der beiden zu einander so groß ist, wird sie wieder auferstehen. Und ganz nebenher werden die Pferde des Mengis Treppen steigen. Leider verschließt sich die Schlüsselszene dem nicht kölschen Hörer. Aber, wie schon gesagt: Für den ist die CD wohl auch nicht gemacht...

Namhafte Sprecher hier wie auch im anderen neuen Hörbuch der Ars Audiendi, „Der Kölner Dom oder die Wahrheit über Meister Gerhard“. Zum Beispiel Christian Brückner: hier Teufel, dort Erzähler.

Aber auch diese Produktion hinterlässt den Eindruck, man hätte sich erst in letzter Minute entschlossen, doch keine einfache Märchen-CD für Kinder zu machen, sicher nur zum Teil ein Effekt der Legendenthematik.

Gerhard, der ehrgeizige erste Dombau-meister zu Köln, schließt, bei der Erfüllung seiner gewaltigen Aufgabe anscheinend großenhirnsinnig geworden, eine Wette mit dem Teufel ab. Wenn es diesem gelingen sollte, eine Wasserleitung von Aachen nach Köln in nur einem Jahr zu bauen, würde er Gerhards Seele bekommen, und der Dom würde nie vollendet werden. Hätte der Bau-meister die Wette gewonnen, hätte er die Vollendung seines Bauwerkes noch erleben dürfen.

Georg Bleicher

Richmodis von Aducht oder: Können Pferde Treppen steigen?

Ars Audiendi/EMI CD 826618 (61')

Der Kölner Dom oder die Wahrheit über Meister Gerhard

Ars Audiendi/EMI 2 CD 826619 (91')



Dichter(er)leben

Ich, Löwitsch, bin zu Trakl über Fühmann gekommen, [...] ein Erlebnis aus zweiter Hand – ein Hör-Feature von einem und über einen Schauspieler, der dokumentiert, wie er den Schriftsteller Franz Fühmann liest, der wiederum den österreichischen Dichter Georg Trakl für sich entdeckt und, an dieser Entdeckung sich reibend, ein Anderer wird. Pseudo-feinkultivierter Treppenwitz oder gewinnbringend genießbare Hörkultur?

Klaus Löwitsch, anerkannter Bösewicht und Kriminaler in über 300 Rollen, spricht sich selbst als Rezipienten, der im Hier und Jetzt fasziniert ist von der die gesamte Welt-sicht umstoßenden Wirkung des Gedichteten, wie sie Fühmann mit der Lyrik des österreichischen Expressionisten Trakl erlebt. Der kämpft Zeit seines kurzen Lebens mit dem Leiden an der Welt, vor allem aber mit seiner eigenen Existenz; Depressionen wechseln mit kurzen, heftigen Sinnengenüssen. Die Gedichte zeugen von Abgründen einer immer schon gescheiterten Existenz – 1914 nahm er sich in einem Feldlazarett bei Krakow das Leben. In Trakls dunklem Werk entdeckt Franz Fühmann, damals noch enthusiastisches Mitglied der SA-Reiterstandarte Adolf Hitlers, das Jenseits aller Weltanschauung: „Es hatte sein Bewusstsein erhellt, wenn auch mit dem Feuerschein der Hölle.“ Und er stürzt in eine existentielle Krise.

In seinem Buch „Vor Feuerschlünden“ brachte Fühmann das endlose Reiben an Trakls Lyrik zum Ausdruck, und dieses Buch nimmt Löwitsch als Textgrundlage. Strukturiert werden die Gedanken durch kurze und pointierte musikalische Zwischenstücke von Markus und Simon Stockhausen. Sie und Löwitschs unglaublich akkurate Rezitation machen die CD zu einem wirklich intelligenten Hörgenuss.

Georg Bleicher

Offenbarung und Untergang – Fühmanns Kontroverse mit Trakl.

Hörbuch von und mit Klaus Löwitsch
Aktivraum 2 CD ISBN 3-934753-05-1 (83')